

Mónica überbrachten Berichte über ihre Begegnungen und Erfahrungen in Bayreuth, über die Art und Weise, wie man heute in Bayreuth, auch an der ehemaligen Oberrealschule, mit der jüdischen Vergangenheit und Gegenwart umgeht, haben ihn deshalb umso tiefer bewegt und sein düsteres Bayreuthbild, das auch *Mónicas* Vorstellungen lange Zeit geprägt hatte, etwas aufgehellert.

Mit seiner Frau hatte er ausgemacht, dass ihre Kinder niemals mit der Sprache jenes Landes vertraut gemacht werden sollten, das

die Mörder hervorgebracht hatte. Als er jedoch das neugeborene Töchterchen *Mónica* das erste Mal in den Armen hielt, da brach die Muttersprache bei ihm durch. Die ersten Laute, die das Baby vom Vater hörte, waren deutsche, oberfränkisch gefärbte Laute. Und dabei blieb es. Außer Spanisch und Englisch sprechen nicht nur *Mónica* und ihr Bruder, sondern auch die Enkelkinder die Sprache, in der ihr Vater und Großvater aufgewachsen ist. Und *Gerd Aptekmanns* Fazit? „Was ich bin und was ich habe, all das verdanke ich der Oberrealschule in Bayreuth.“

‘Stolpersteine’: Erinnerung an die Geschichte der Juden in Bamberg

von

Karin Dengler-Schreiber

Seit 1990 beschäftigt sich der Kölner Künstler Gunter Demnig mit Projekten, die die Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus wachhalten sollen. 1997 verlegte er die ersten ‘Stolpersteine’ in Berlin. Seither hat er in der ganzen Bundesrepublik und darüber hinaus über 8000 solcher Steine in den Boden eingelassen. Es handelt sich dabei um Pflastersteine, auf denen eine 10 x 10 cm große Messingtafel angebracht ist. Auf diesen ist der Name, das Geburts- und Sterbedatum und – soweit bekannt – der Ort des Todes des Betroffenen zu lesen. Angebracht wird der Stein vor dem letzten Wohnort des Opfers. Gestiftet werden die Steine von privaten Sponsoren. So entsteht allmählich ein dezentrales und jeweils sehr persönliches ‘Erinnerungs-Denkmal’.

In Bamberg haben sich die Willy-Aaron-Gesellschaft und der SI-Club ‘Bamberg-Kunigunde’ des Projektes angenommen. *Dr. Nikolai Czugunow-Schmitt*, der Vorsitzende der Willy-Aaron-Gesellschaft, nahm mit *Gunter Demnig* Kontakt auf, und so konnte am 7.12.2004 der erste ‘Stolperstein’ für Willy

Aaron verlegt werden. Da der Künstler inzwischen Aufträge von überall her erhält und die Menge kaum bewältigen kann, konnte die Aktion erst am 20. Juli 2006 fortgesetzt werden. In der Zwischenzeit hatten sich 14 Sponsoren für 22 Steine zusammengefunden, darunter ein neunjähriger Junge, der das Geld für den Stein mit seinem Harfenspiel erworben hat. Der Tag wurde mit einer Festveranstaltung in der ‘Marienkapelle’ am Pfahlplätzchen, die an der Stelle der alten Synagoge steht, abgeschlossen. Dabei durfte ich den Festvortrag halten, der hier im Folgenden wiedergegeben wird:

„Wir sind heute hier zusammengekommen, um gemeinsam ein wenig nachzudenken. Den Stein des Anstoßes dazu gab uns die Verlegung der ‘Stolpersteine’, die *Gunter Demnig* heute im Schweiß seines Angesichts auf sich genommen hat, bei der heutigen Hitze eine mörderische Arbeit, für die ich ihm im Namen der Sponsoren ganz herzlich danke. Das Ganze ist aber auch ein großer organisatorischer Aufwand, den im Hintergrund Frau *Uta Franke* und Herr *Czugunow-Schmitt* geleistet

haben. Auch ihnen gilt unser besonderer Dank. Ich spreche hier in doppelter Funktion: als Past-Präsidentin des SI-Clubs Bamberg-Kunigunde, der drei der Steine gestiftet hat, und als Heimatpflegerin der Stadt Bamberg, die von Herrn Czugunow gebeten wurde, den heutigen Festvortrag zu halten.

Heute ist der 20. Juli, und der Termin ist bedeutsam als Erinnerungstag an das Attentat, das *Claus Schenk Graf von Stauffenberg* vor 62 Jahren auf Hitler verübt hat und das zum Symbol für den Widerstand in Deutschland gegen dessen verbrecherisches Regime wurde. *Stauffenberg* hat dieses Attentat verübt trotz seiner anfänglichen Begeisterung für *Hitler*, trotz des Wissens, dass viele in Deutschland, viele seiner Freunde und Bekannten und Regimentskameraden ihn für einen Verräter halten würden, trotz der klaren Einsicht der Gefahr, nicht nur für ihn, sondern auch für seine Familie, seine Frau, seine vier Kinder und sein ungeboresnes fünftes Kind. Er tat es mit dem Wissen und dem Einverständnis seiner Frau *Nina* aus dem Bewusstsein heraus, dass wir Verantwortung tragen für das, was rund um uns und durch unser Handeln oder Nicht-Handeln geschieht.

Nina von Stauffenberg war eine unvergessliche Frau, die ich etwa 1980 persönlich kennenlernen durfte. Sie suchte eine Heimfahrgelegenheit nach einer Tagung der 'Gesellschaft für fränkische Geschichte', und ich konnte sie in meinem Auto mitnehmen. Das haben wir von da an ein paar Mal so gemacht und konnten uns während der Autofahrten unterhalten, vor allem über Bamberg, das sie liebte und für dessen Erhalt sie sich im Rahmen der 'Schutzgemeinschaft Alt-Bamberg' leidenschaftlich engagierte. Einmal wagte ich, sie zu fragen, wie sie denn das ausgehalten hätte, als sie nach dem 20. Juli verhaftet wurde und wochenlang nichts von ihren Kindern erfuhr. Meine Söhne waren damals noch ganz klein, und ich stellte mir vor, dass ich verrückt würde, wenn ich wochenlang nicht wüsste, ob sie am Leben seien oder unter grässlichen Umständen in irgendeinem Gefängnis oder Konzentrationslager. Ihre Antwort werde ich nie vergessen. Sie sagte, die ersten Tage seien sehr schlimm gewesen, sie

habe getobt und geschrieen, aber dann habe sie sich gläubig in ihr Schicksal ergeben, denn sie habe absolut nichts tun können – man habe ihr ja jede Verantwortung genommen. Viel schwieriger sei die Situation nach dem Krieg gewesen, als sie nicht gewusst habe, wie sie ihre fünf Kinder habe durchbringen sollen. Für mich ist der 'Stolperstein', der heute vor dem Haus Schützenstraße 20 eingelassen wurde, auch ein Stein der Erinnerung an diese klare, verantwortungsvolle Frau, Gräfin *Nina von Stauffenberg*, die heuer im Frühjahr gestorben ist.

Gunter Demnig hat heute bis an den Rand der Erschöpfung weitere Steine verlegt, für 20 von 378 aus Bamberg verschleppte und ermordete Menschen. Angesichts dieser verstörenden und beschämenden Tatsache ist der Versuch, den ich anschließend unternehmen will, fast gewagt: Ich will vom normalen Leben zwischen Juden und Christen in Bamberg erzählen. Das gab es nämlich über lange Perioden hinweg. Ich finde es schade, wenn im Zusammenhang mit der jüdischen Geschichte immer nur von Pogromen und Vertreibungen und Leid und jenen schrecklichen 12 Jahren des Dritten Reiches berichtet wird, weil das meiner Meinung nach den Blick verstellt auf die großen Beiträge der Juden zur europäischen Kultur. Es ist nicht gut, wenn man immer nur auf den schwarzen Tasten des Klaviers spielt; es schränkt ein, wenn man nicht auch die weißen dazu nimmt.

Weil man aber nach Auschwitz als Deutsche noch immer Gefahr läuft, bei einem solchen Versuch in die falsche Schublade gesteckt zu werden, muss ich zunächst darlegen, wo ich selbst stehe. Ich habe das Gymnasium der Englischen Fräulein in Bamberg besucht. Die 'Englischen' waren im Dritten Reich verboten worden, und so waren wir in den 50er, 60er Jahren eine der wenigen Schulen, wo im Geschichtsunterricht nicht der Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem Beginn der Sommerferien zusammenfiel. Das lag auch an unseren sehr guten Geschichtslehrern, Frau und Herr *Freisinger*, die mit uns ernsthaft und intensiv die Geschichte des Dritten Reiches besprachen. Ich habe mit 13 oder 14 Jahren das erste Mal die Bilder aus den Konzentrationslagern gesehen, und das hat mich für

mein Leben geprägt. Wir haben uns auch mit dem deutschen Widerstand beschäftigt; ich musste z.B. ein Referat über *Sophie Scholl* halten, die ich restlos bewunderte.

Auch mein Mann und ich haben sehr viel über das Thema Drittes Reich gesprochen. Wir fühlen uns nicht schuldig – wir sind beide nach dem Zweiten Weltkrieg geboren –, aber wir fühlen uns verantwortlich, verantwortlich dafür, wie mit der Erinnerung, mit der Geschichte umgegangen wird, welche Spuren sie in den Köpfen unserer Kinder, welche Spuren sie im Gesicht unserer Stadt hinterlässt. Das war der Grund, warum ich mich 1984 als frischgebackene Heimatpflegerin vehement, wenn auch vergeblich, für den Erhalt der Synagoge in den Theatergassen eingesetzt habe. Deshalb habe ich mich 1985 an der Bürgerinitiative beteiligt, die, damals noch heftig angefeindet, ein Mahnmal für die Verfolgten des Nationalsozialismus auf der Unteren Brücke durchgesetzt hat. Deshalb habe ich mich zusammen mit anderen dafür stark gemacht, dass das Fabrikgebäude in der Willy-Lessingstraße aus dem Besitz der in Theresienstadt ermordeten *Leonie Kupfer* erhalten blieb, das heute die wunderschöne 'Neue Synagoge' enthält. Deswegen habe ich so für die würdige Behandlung der Reste des 2. Judenhofes im Bereich der City-Passage gekämpft. Deswegen habe ich meinem Club Bamberg-Kunigunde vorgeschlagen, 'Stolpersteine' zu stiften. Es geht um die Spuren der Erinnerung, der Erinnerung an jene Menschen, die einen wichtigen und besonderen Teil unserer Geschichte, auch der Bamberger Geschichte, geformt haben. Spuren der Erinnerung, die auch zukünftige Generationen noch lesen können sollen. Und nicht nur lesen – auch sehen, berühren, erleben, ihnen begegnen, darüber stolpern – Stolpersteine der Geschichte.

Ein paar Mosaiksteinchen dieser Geschichte will ich nun für Sie auslegen, mit einem leichten Zögern, denn für die Geschichte der Juden in Bamberg gibt es eindeutig kompetentere Kenner als mich. Juden ließen sich spätestens seit der Bistumsgründung 1007 in Bamberg nieder. Gleich zu Anfang finden wir ein erstaunliches Indiz für das zunächst gute, problemlose Zusammenleben von Christen

und Juden hier. Wir erkennen es, wenn wir uns die Struktur von Bamberg im 11. Jahrhundert anschauen. Da war die Burg auf dem Domberg, der Regierungssitz des Bischofs, und zu ihren Füßen im „Sand“ eine erste städtische Siedlung, die 'Sandstadt'. Der Marktplatz dieser Siedlung lag etwa dort, wo heute die Dominikanerkirche steht. Und von dort verlief eine wichtige, schon früh befestigte Straße nach Süden, direkt auf den Judenhof am Pfahlplätzchen zu. Diese Straße war auch der Zugang zur Pfarrkirche der Sandstadt, der Oberen Pfarre. Das heißt: Die Bürger der Sandstadt mussten zu jeder heiligen Messe um den Judenhof herum zu ihrer Kirche gehen, und das wurde offenbar nicht als Problem empfunden, denn es wurde kein anderer 'Kirchweg' gebaut, was damals noch ohne weiteres möglich gewesen wäre. Die Judenstraße war eine gute Adresse, wo neben zahlreichen Juden auch viele reiche christliche Familien ihre repräsentativen Steinhäuser hatten. In der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts kam ein spanischer Jude, *Benjamin von Tudela*, auf seiner Europareise auch nach Bamberg und berichtete von „einer zahlreichen Gemeinde mit vielen Gelehrten und reichen Leuten“. Es gab hier auch eine berühmte Talmudschule, die Anfang des 13. Jahrhunderts von dem bedeutenden Schriftsteller Rabbi *Ben Baruch* geleitet wurde und aus der zahlreiche wichtige Gelehrte hervorgingen.

Die Vorstellung des Bischofs und der Domherrn genau dieser Zeit, des frühen 13. Jahrhunderts, vom Judentum ist in Bamberg an prominenter Stelle dargestellt: am Fürstenportal des Bamberger Doms. 'Synagoga' hat ein Tuch über den Augen, der Stab ihrer Herrschaft ist gebrochen und ihre Gesetze gleiten ihr aus der Hand. Aber absichtlich oder unabsichtlich – sie ist eindeutig die schönste aller Figuren im Bamberger Dom. (Unter den Verdammten im Tympanon des Fürstenportals ist zwar ein reicher Mann mit einem Geldsack, aber der ist offenbar kein Jude und der, der dem Juden zu Füßen der Synagoge die Augen auskratzt, ist ein Teufel.)

Die erste wirklich urkundlich nachgewiesene Verfolgung von Juden in Bamberg fand im Jahr 1298 – fast 300 Jahre nach der Bistumsgründung – statt, als ein Fanatiker

namens *Rintfleisch*, der angeblich vom Himmel persönlich einen Auftrag bekommen hatte, die Juden zu vernichten, mit einer Schlägertruppe durch Franken zog und Tausende von Juden ermordete. Auch in Bamberg fielen 135 Menschen dem Mob zum Opfer, ein Ereignis, das so einschneidend war, dass *Hugo von Trimberg* es in seiner Chronik als Datierungszeichen benutzte: „Das Jahr, in dem die Juden erschlagen wurden.“ König *Albrecht I.* ließ *Rintfleisch* in der Folge festnehmen und aufhängen.

An vielen Stellen in Europa brachen nach der großen Pest von 1348 schreckliche Pogrome aus. Doch in Bamberg wurden die Juden damals nicht vertrieben. Die Bischöfe hatten entdeckt, dass der Schutz der Juden eine reichlich sprudelnde Einnahmequelle war: Sie schützten sie mit Hilfe von Gesetzen und Soldaten und ließen sich dafür bezahlen. Das funktionierte in Bamberg bis 1422. Damals machten die Bischöfe von Würzburg und Bamberg und der Markgraf von Brandenburg miteinander aus, die Juden aus ihren Ländern zu verjagen; das galt als gottgefälliges Werk. Aber der Bischof von Bamberg konnte und wollte nicht auf das Geld der Juden verzichten. Deswegen vertrieb er sie innerhalb der Stadt – aus den Häusern der guten Wohngegend am Pfahlpätzchen, die er konfiszierte, – in die Schmutzdecke an der Stadtmauer in der Kesslergasse.

Doch auch dort entfaltete sich in den folgenden 50 Jahren nochmals ein reiches Gemeindeleben: Eine neue Synagoge mit Mikwe und Rabbinerhaus wurde gebaut, und zahlreiche Juden siedelten sich rund um das neue Gemeindezentrum an. Doch um 1480 wurden sie dann auch von dort verjagt; dazu steht in den Hofkammeramtsrechnungen von 1487 bedauernd: „Von den Juden nichts gefallen, wann keiner vorhanden.“ Die folgenden 70 Jahre sind bis 1942 die einzige Zeit, in der Bamberg ohne jüdische Gemeinde war. (Welch ungeheuerere Lebenskraft und außerordentliche Fähigkeit zur Bewahrung der jüdischen Identität wird dahinter sichtbar!)

Schon 1556 musste sich das Domkapitel eine enorm große Summe von einem Frankfurter Juden leihen, der dafür die Bedingung

stellte, wieder sechs wohlhabende Juden in Bamberg aufzunehmen. Spätestens seit damals war eine begrenzte Anzahl jüdischer Familien wieder hier zugelassen. Sie errichteten in der Generalsgasse ein neues Gemeindezentrum, vermehrten sich und erwarben viele Anwesen in der Stadt. Nach dem Dreißigjährigen Krieg, der Bamberg erheblich beschädigt hatte, war zunächst jeder willkommen, der in der ruinierten Stadt ein Haus baute. Doch schon nach der ersten Erholungsphase regte sich wieder Neid: 1683 verordnete der Fürstbischof, dass ein Jude sein Haus einem Christen, der dies wünsche, billig verkaufen müsse und dass ihm dafür vom Stadtrat ein Ruinengrundstück zugewiesen werde. 1687 wurde deren Anzahl auf 12 beschränkt. Nach einem Angriff auf jüdische Häuser während einer Hungersnot 1699 trat die jüdische Gemeinde an den Fürstbischof mit der Bitte um die Errichtung eines abschließbaren Ghettos an der Kesslergasse heran, wo sie sicher leben könnten. Doch unter Fürstbischof *Lothar Franz von Schönborn* wurde der Ghettoplan nicht weiter verfolgt. Ihm war wohl klar, wie dringend er auch die Juden für die wirtschaftliche und bauliche Sanierung Bambers brauchte. Er erhöhte die Zahl der Judenhäuser auf 24, sicherte sie gegen Angriffe von Christen und beließ ihnen die Synagoge in der Generalsgasse. Ein Mann ohne Vorurteile gegen Juden war dann Fürstbischof *Franz Ludwig von Erthal*, der mehrere tüchtige jüdische Männer in seinen Dienst stellte. Am berühmtesten wurde sein Leibarzt *Dr. Adalbert Friedrich Markus*, der Bamberg in den Jahrzehnten um 1800 ganz entscheidend geprägt hat.

Im 19. Jahrhundert fielen dann nach und nach viele der Beschränkungen weg, die bis dahin den Juden das Leben schwer gemacht hatten. Daraufhin wanderten zahlreiche jüdische Familien in die Stadt ein, entdeckten mit dem Hopfenhandel eine Marktlücke, die der Stadt bald eine Monopolstellung in diesem Wirtschaftsbereich verschaffte, gründeten aber auch viele andere Firmen.

In ganz Europa begann eine Welle der Integrationsbemühungen. Was damals in jüdischen Familien ablief, schildert ein äußerst einprägsamer Bericht, den *Amos Oz* in sei-

nem wunderbaren, unbedingt lesenswerten Buch „Eine Geschichte von Liebe und Finsternis“ wiedergibt. Seine Tante, die in Polen aufgewachsen und nach Israel ausgewandert war, erzählte ihrem Neffen Folgendes: „Die Furcht, die in jedem jüdischen Haus herrschte, die uns indirekt, wie Gift, Tropfen für Tropfen, eingeflößt wurde, das war die grauenhafte Furcht, wir wären vielleicht wirklich nicht sauber genug, vielleicht wirklich zu laut, würden uns zu sehr in den Vordergrund drängen, wären zu gewieft und zu geldgierig, könnten, Gott behüte, einen schlechten Eindruck auf die Gojim machen... Tausendmal hämmerte man jedem jüdischen Kind ein, sie auch dann nett und höflich zu behandeln, wenn sie grob oder betrunken waren, sie auf keinen Fall zu provozieren, man dürfe sie nicht reizen, nicht auftrumpfen und immer, immer solle man ruhig und freundlich mit ihnen reden, damit sie nicht sagten, wir seien laut, und immer das schönste und richtigste Polnisch sprechen, damit sie nicht sagten, wir verunreinigten ihre Sprache, aber auch kein zu hochgestochenes Polnisch, damit sie nicht sagten, wir würden uns erdreisten, ihnen überlegen zu sein. Kurz – man müsse sich sehr, sehr bemühen, einen guten Eindruck bei ihnen zu hinterlassen, und kein Kind dürfe diesen guten Eindruck verderben, denn bereits ein einziges jüdisches Kind, das seinen Kopf nicht richtig wäscht und Läuse einschleppt, kann das ganze jüdische Volk in Verruf bringen. Sie können uns ohnehin schon nicht leiden, da darfst du ihnen auf keinen Fall, Gott bewahre, noch weitere Gründe liefern, uns nicht zu mögen.“

Diese Integrationsbemühungen führten unter anderem dazu, dass die Juden einen ganz besonders ausgeprägten Patriotismus entwickelten. Sie engagierten sich weit überdurchschnittlich im Ersten Weltkrieg (ich glaube, auf allen Seiten – jedenfalls in Deutschland), nicht nur die Männer als Soldaten an der Front, sondern auch die Frauen zu Hause. In Bamberg tat das z.B. *Emma*

Hellmann, für die heute ebenfalls ein Stein verlegt wurde. Sie hat nicht nur jahrzehntelang ehrenamtlich für das Rote Kreuz gearbeitet, sie stiftete auch eine überlebensgroße hölzerne Figur des Stadtritters, in den man Nägel einschlagen durfte nach einer Spende, die den Krieg gewinnen helfen sollte.

Die Bamberger Juden beteiligten sich an führenden Stellen am Vereinsleben der Stadt, im kulturellen und sozialen Bereich, standen auf jeder Spendenliste, stellten einen großen Anteil der Abonnenten des Stadttheaters, des Musikvereins usw. Viele von ihnen liebten ihre Heimatstadt aus ganzer Seele. *Willy Lessing* z.B. war ein wandelndes Bamberg-Lexikon. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass die Bamberger, die ihm und seiner Familie soviel verdankten, ihm etwas antun könnten. Er blieb trotz aller Warnungen hier. Wir alle wissen, was folgte. Die Lüge und der Hass waren 12 schreckliche Jahre lang stärker als alle Bemühungen, alle Vernunft, alle guten Taten und haben Deutschland an den schwärzesten Punkt seiner Geschichte geführt – zur schwärzesten aller schwarzen Tasten in der Geschichte der Juden auch in Bamberg.

Doch was kaum einer für möglich hielt, was einfach unglaublich scheint: Es gibt trotz allem wieder eine weiße Taste. Die Bosheit hat nicht den Endpunkt gesetzt, der Text wird weitergeschrieben, der Text der Geschichte der Juden in Deutschland, auch der Juden in Bamberg. Es gibt wieder eine jüdische Gemeinde und eine neue Synagoge hier.

Und auch die Aktion der 'Stolpersteine', deretwegen wir uns heute hier versammelt haben, halte ich für eine solche weiße Taste. Die Tatsache, dass Herr *Demnig* mit dem Verlegen der Steine kaum nachkommt, zeigt doch, dass trotz allem sehr sehr viele Menschen in diesem Land ein Gefühl von Verantwortung haben dafür, welche Spur der Erinnerung im kollektiven Gedächtnis unseres Volkes bleibt. Eine Spur der Erinnerung, die mir ein Weg in die Zukunft scheint.“